

Die heterosexuelle Matrix

Durch Butlers Skepsis daran, dass Körper von Natur aus weiblich oder männlich und dass Menschen von Natur aus Frauen oder Männer sind, rückt die Frage ins Zentrum, wie Körper und wie Menschen weiblich oder männlich *werden* – und warum wir diese Zweigeschlechtlichkeit als naturgegeben wahrnehmen, fühlen und leben. Um diese Frage zu beantworten, führt Butler den Begriff der «heterosexuellen Matrix» ein. Damit beschreibt sie das Geflecht von Diskursen, in dem Vorstellungen von Geschlecht, Körpern und Subjekten als entweder weiblich oder männlich hervorgebracht werden. Butler bezeichnet diese Matrix als heterosexuell, da Heterosexualität hier als strukturierende Logik wirkt: Gemäß dieser heterosexuellen Logik sind *erstens* Geschlecht, Körper und Subjekte lediglich als entweder weiblich oder männlich denkbar. Es «gibt» nur zwei Geschlechter, die als dichotom gelten und sich wechselseitig aufeinander beziehen. Diese Zweigeschlechtlichkeit begreift Butler als Effekt einer heterosexuellen Logik in der Machtmatrix. *Zweitens* ist diese Machtformation auch in ihrer Logik heterosexuell, da die Verbindung zwischen *sex*, *gender* und Begehren heterosexuell und kohärent ausgestaltet sein soll: Die Norm sieht vor, dass ein Mensch mit einem «weiblichen» Körper (*sex*) sich auch weiblich verhalten soll (*gender*) und ein gegengeschlechtliches Begehren entwickeln soll. Mit dem Begriff Matrix möchte Butler betonen dass Heterosexualität als eine strukturierende Logik wirkt, die als Rahmen für das, was als Körper, als Geschlecht, als Begehren, als Sexualität vorstellbar und lebbar ist, formt. Damit macht Butler deutlich, dass Heterosexualität nicht nur eine sexuelle Präferenz oder Praxis ist, sondern dass Heterosexualität eine *strukturierende Kraft* ist, die Geschlecht, Körper und Subjekte erst als weiblich und männlich konstituiert.

Heterosexuelle Matrix und die Performativität von Geschlecht

Vorausgesetzt, Geschlecht ist nicht etwas, was ein Körper hat oder ist, sondern eine Konstruktion, die sich in den Körper einschreibt und erst auf diese Weise den Körper zu einem weiblichen oder männlichen macht, stellt sich die Frage, wie diese

Konstruktionsprozesse ablaufen. Oder anders: Wie findet die Konstruktion Geschlecht ihren Weg von der heterosexuellen Matrix zu einem Körper, der dadurch als natürlicher weiblicher oder männlicher gelebt wird? Um diese Frage zu beantworten, schlägt Butler den Begriff der Performativität vor. Dafür knüpft sie an John Langshaw Austins Sprechakttheorie an. Sprechakte sind nach dieser Theorie performative Akte, d.h. Sprechakte repräsentieren nicht etwas, was schon vor dem Sprechakt und unabhängig von diesem existiert. Vielmehr bringen Sprechakte erst «Wirklichkeit» hervor. Diese sprachtheoretische Annahme entwickelt Butler weiter und argumentiert, dass Geschlecht auch über performative Akte hervorgebracht wird. Wenn also die Hebamme bei der Geburt den Satz «Es ist ein Mädchen» ausspricht, repräsentiert sie damit nicht etwas – ein «natürliches Geschlecht» –, das jenseits von performativen Akten vorhanden ist, sondern setzt einen performativen Akt in Gang (dem noch unzählige folgen werden), in dem das Neugeborene zu einem weiblichen Subjekt (gemacht) wird. Performative Akte meint hier nicht nur Sprechakte, sondern vielfältige, alltägliche Praxen, in denen Menschen Geschlecht herstellen. Geschlecht ist, wie die Queer-Theoretikerin Antke Engel treffend formuliert, «Effekt permanenter Wiederholungen von Verhaltensweisen, Körperpraktiken, Gewohnheiten und Gefühlen» (Engel 2002, 12), in denen das diskursive Konstrukt Geschlecht sich in einem Körper materialisiert, der – denn dies ist ein zentraler Effekt performativer Praxen – dabei als *naturgegebener* wahrgenommenen *wird*. Geschlecht ist etwas, das jemand durch unzählige Wiederholungen der Norm Geschlecht in performativen Praxen wird.

Geschlecht als Effekt von performativen Praxen zu verstehen, bedeutet nicht, zu behaupten, Geschlecht sei wie in einer Theater-Performance an- und auszuziehen. Vielmehr macht Butler deutlich, dass sich alle Subjekte in einer heteronormativ verfassten Gesellschaft als geschlechtliche verhalten (müssen) und dass dies auch als Zwang zu verstehen ist. «Denn wenn ich argumentiere, daß die Geschlechtsidentitäten performativ sind, konnte das heißen, ich stellte mir das so vor, daß jemand morgens erwache, den Schrank [closet] oder einen etwas offeneren Raum auf eine Geschlechtsidentität eigener Wahl hin durchsehe, dann diese Geschlechtsidentität für den Tag anlege und die Einkleidung

abends wieder an den Platz zurücklege. Ein derart absichtsvoll und instrumentell vorgehendes Subjekt, das über seine soziale Geschlechtsidentität entscheidet, hat fraglos nicht von Anfang an seine soziale Geschlechtsidentität und versäumt, sich klarzuwerden, daß seine Existenz schon längst von der sozialen Geschlechtsidentität entschieden ist.» (Butler 1997, 14).

Butler hebt hervor, dass performative Praxen, in denen die Norm Geschlecht zitiert wird, nicht als willentliche Akte eines Subjekts mit einem autonomen Willen gedacht werden können. Vielmehr entsteht «das Subjekt» erst durch die performativen Akte, in denen auch die Norm Geschlecht zitiert wird. Denn in heteronormativ verfassten Gesellschaften werden Subjekte nur über ihre Vergeschlechtlichung – also indem sie Frau oder Mann «sind» – zu akzeptierten und anerkehbaren Subjekten (Butler 1993, 306): Indem die Subjekte in unzähligen alltäglichen Praxen sich als Frauen oder als Männer verhalten – also in einer bestimmten Art sprechen, gehen, sitzen, blicken, arbeiten, lieben, leben, usw. – wird nicht nur, wie Vertreter_innen des *Sex-Gender-Ansatzes* annehmen, das körperliche Geschlecht in einem sozialen ausgedrückt. Dadurch entsteht überhaupt erst ein geschlechtliches Subjekt: mit einer Stimme, einem Habitus, Interessen und Begehrensformen, die als weiblich oder männlich erkannt werden.

Butler fasst also Geschlecht nicht als Wesensmerkmal eines Subjekts, sondern als Norm, die sich über performative Praxen in einem Körper materialisiert. Während der französische Philosoph René Descartes das moderne Subjektverständnis wie folgt begründet: «Ich denke, daher bin ich», lässt sich aus einer an Butler orientierten Perspektive festhalten: «Ich performe, daher bin ich» – wobei sie betont, dass das «Ich» der Performativität nicht vorausgeht. Der Umstand, dass Subjekte in weiblich und männlich unterteilt sind, ist keineswegs naturgegeben. Vielmehr ist dies Resultat von heteronormativen Machtkonstellationen, die das Konstrukt *Geschlecht* in modernen, westlichen Gesellschaften so machtvoll werden ließen.⁸

8 Allerdings zeichnet Butler hier nicht die historischen Kraftlinien und Kräfteverhältnisse nach, die dazu führten, dass Geschlecht zu einem derart wirkmächtigen Konstrukt werden konnte. Dies haben u.a. feministische Historikerinnen aufgezeigt (Duden 1991, Honnegger 1992, Laqueur 1996). Diese Arbeiten verdeutlichen auch die Bedeutung, die